

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 30 (1926-1927)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Troglodyten (Höhlenbewohner) im Süden von Tunis  
**Autor:** Macquart, Emile / Savisch, Gertrud  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-665560>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**Troglothyten (Höhlenbewohner) im Süden von Tunis.**

Von Emile Macquart.

Aus dem Manuskript übersetzt von Gertrud Savisch.

(Hierzu 7 Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verfassers.)

Der äußerste Süden von Tunis, den die Araber „die große Provinz“ nennen, erstreckt sich von den Chotts (den großen Salzwasserseen) bis zur tripolitaniſchen Grenze. Er iſt gewiſſermaßen der Pufferſtaat zwiſchen den ränkeſüchtigen, raubgierigen Stämmen und dem arbeitsamen, friedliebenden Tunis. Dieſer Landſtrich gleicht in keiner Weiſe den übrigen ſüdlichen Provinzen von Algier. Die ſteinige Ebene von Medenin, das vom Regen verwüſtete Gebiet von Fum-Zatahuim, die ſteilen „Dzur“\* von Chenini, Duiet und Guermeſſa ſowie die monotonen Einöden von Ben-Gardane, die ſich an den Abhängen erſtrecken, die ſich zum Mitteländiſchen Meer hinabſenken, können nicht verglichen werden mit der Landſchaft, die ſich an der entgegengeſetzten Seite der Abhänge von Kibili bis Duz und durch den Diſtrikt der großen Dünen bis zur Sahara erſtreckt, ein Gebiet, das einen weit afrikanischeren Charakter trägt und noch mehr von der Glut des Himmels verſengt iſt.



Frau von Matmata.

Drei Stammgemeinſchaften bewohnen den äußerſten Süden von Tunis: die Urghamma, die Neſzaua und die Matmata. Die Neſzaua unterſcheiden ſich in ihren Sitten, Gewohnheiten und in ihrer Lebensweiſe in nichts von den übrigen Eingebornen von Südalger. Die Urghamma und die Matmata hingegen ſind in vieler Hinſicht höchſt merkwürdige Völkerverſchaften. Die Matmata ſind zum größten Teil reinblütige Berber. Sie ſind mittelgroß, unterſetzt, haben eine breite, flache Stirn, eine gebogene Naſe und lebhaft Augen. Auffallend ſtark entwickelt ſind bei ihnen die Beinmuſkeln. Ihre Zahl beträgt etwa 15.000 Seelen. Sie wohnen in Erdhöhlen in dem nördlichen Teil des Djebel (Berg) Matmata, ungefähr 50 Kilometer ſüdweſtlich von Gabes. Ihr Urfprung iſt zweifelhaft; die andern Araber ſagen, der Stamm der Matmata habe ſich aus verſchiedenen Elementen gebildet, die ſich in dieſen Bergen niederließen, nachdem die hilaliniſchen Einfälle die urſprünglichen Bewohner daraus vertrieben hatten. Die Matmata hingegen behaupten, daß eine Frau ſie in dieſes Land gebracht habe — vermutlich Rahena, die das Volk der Berber gegen die Einfälle der Muſelmänner in den Kampf führte. Anfangs ließen ſie ſich in Höhlen nieder, die ſie in die beinahe unzugänglichen Gipfel der Berge in den Fels gruben. Mit der wachſenden Sicherheit im Lande ſtiegen ſie dann aus dieſen Abſternen, in denen ſie gegen die Räubereien der Nachbarſtämme geſichert waren, herab und ließen ſich am Fuße der Berge in unterirdiſchen Höhlen nieder, von deren Vorhandenſein nur große, brunnenähnliche Öffnungen zeugen. Wenn man nach Matmata gelangt, bietet ſich einem in der Tat ein höchſt ſeltſames Schauſpiel. An einer Biegung der Straße taucht plötzlich vor unſern Blicken eine Moſchee auf und weiterhin am Fuße des Djebel die Kuppel einer kleinen „Zauia“ (Kapelle). Das iſt alles. Weit und breit iſt kein andres Gebäude zu ſehen, und doch befindet man ſich inmitten des Dorfes, das unſichtbar unſern Blicken im Schoß der gelben, wellenförmigen Ebene liegt, die einen öden, verlaſſenen Eindruck macht.

\*) „Dzur“ iſt die Mehrzahl des Wortes „Daſr“ und die Bezeichnung für eine gewiſſe Art arabiſcher Dörfer.

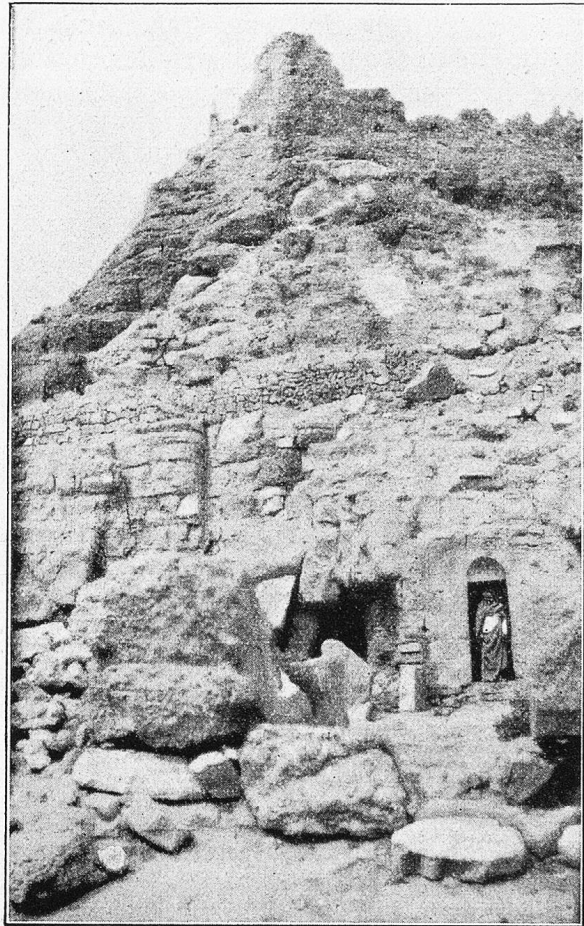


Bald jedoch unterscheidet das Auge eine Anzahl kreisförmiger und viereckiger Öffnungen von 3—4 Meter im Durchschnitt, die man für mächtige Brunnen halten könnte. Es sind dies die Lichtschächte, die zu den unterirdischen Wohnungen, respektive zu den Höfen derselben hinabführen. Um sich ein Bild von der typischen Höhle der Troglobyten zu machen, stelle man sich die klassische arabische Wohnung vor, mit dem Hof in der Mitte, um den sich die Wohnräume gruppieren, und man versetze in Gedanken diese Wohnungen 6 bis 7, ja bis zu 10 Metern unter der Erde. Nur der Hof, der zwischen vier steilen Wänden liegt, erhält durch den Schacht direktes Licht. Die Höhlen sind mit der Außenwelt durch unterirdische Gänge verbunden.

Die Konstruktion dieser Höhlen bietet nicht die geringste Schwierigkeit, denn der Boden besteht hier aus einer gipshaltigen, undurchdringlichen Erdschicht, die die schweren Niederschläge an der Oberfläche ausgewaschen haben, so daß das Terrain einer unabsehbaren Menge von Felsrücken gleicht, die voneinander nur durch schmale Furchen getrennt sind, in welche die Zugänge zu den Höhlen münden. Die meisten Wohnungen sind einfach in den Tuffstein gehöhlt, der durch seine kompakte Beschaffenheit eine gewisse Garantie für Dauerhaftigkeit bietet. Nur selten geben die Eingebornen sich die Mühe, die eine oder andere Wand an der Hofseite auszumauern oder die Gewölbe der oberen Höhlen, denn manche dieser unterirdischen Wohnungen haben zwei, ja sogar drei Etagen. Alle Decken und Eingänge der Höhlen sind spitzbogig gebaut.

Diese Behausungen sind gesund und haben die große Annehmlichkeit, daß sie im Sommer kühl, im Winter warm, aber auch niemals feucht sind, wie man vielleicht glauben könnte, so daß Vorräte an Lebensmitteln sich hier gut aufbewahren lassen. Diese Lebensmittel sind übrigens allerprimitivster Art. Die Nahrung der Eingebornen besteht lediglich aus Datteln, getrockneten Feigen, ein paar Oliven, Ziegenmilch und „Kus Kus“, einer Art von Grieismehl, das aus Gerste gewonnen wird. In kleinen Gärten, die stufenförmig angelegt sind, um das Wasser der seltenen, aber schweren Niederschläge möglichst lange zu bewahren, ziehen die Matmata ihre Gerste, Feigen und Oliven. Sie widmen jedoch der Kultur ihres Landes die denkbar geringste Zeit, was durchaus der mage-

ren Ernte entspricht. Das Ideal des Matmata ist, nichts zu tun, und da seine Bedürfnisse außerordentlich gering sind, kann er sich diesen Luxus gestatten. Die Eingebornen treiben, wie alle Muselmänner, Vielweiberei; sie haben zahlreiche Kinder, die jedoch aus Mangel an Pflege



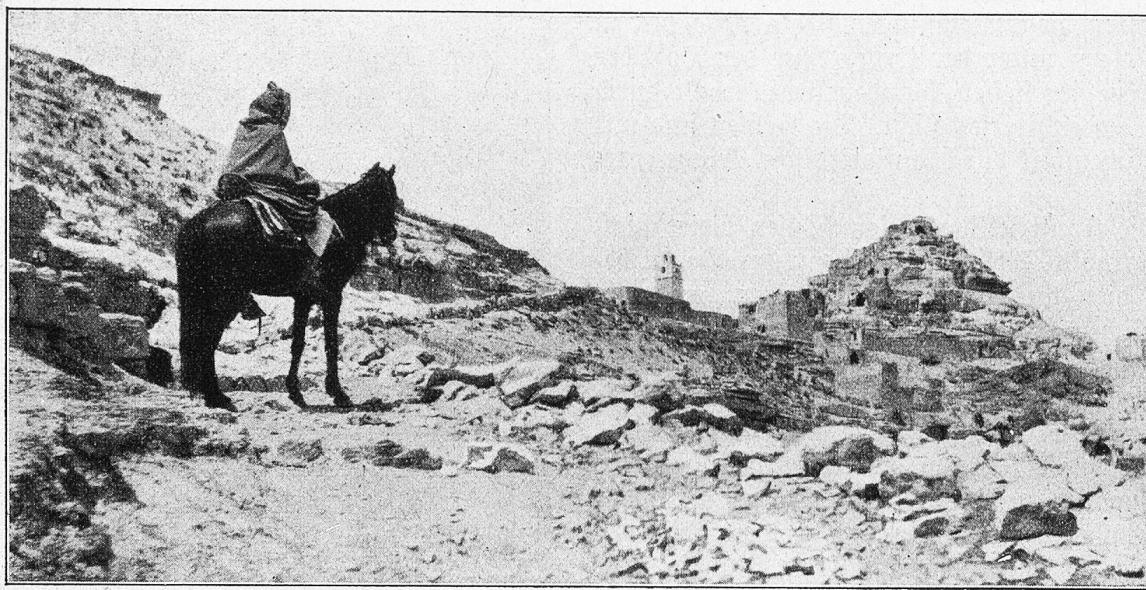
Troglobytenwohnungen in Duret.

zum größten Teil in zartem Alter sterben, nur die allerzähsten unter ihnen erreichen das Mannesalter. Die Frauen flechten aus dem „Gedim“ (einer Art von Spartgras) hübsche Decken und Matten in den verschiedensten Zeichnungen sowie große Körbe in der Form von Amphoren, die in Gabes verkauft werden. Sie fertigen auch Burnusse und bunte Stoffe und Gewebe, die für den Export bestimmt sind. Früher tauschten die Matmata, wie alle Eingebornen des äußersten Südens, ihre Produkte aus gegen Leder, Elefantenzähne, Straußenfedern, Goldperlen und gegen Sklaven, welche die von Gabes kommenden Karawanen mit sich führten. Heute begnügen sie sich damit, ihre spärlichen Erzeugnisse auf die öffentlichen Märkte zu bringen.



Die Stammesgemeinschaft der Urghamma ist viel bedeutender als die der Matmata. Sie zählt mehr als 40,000 Seelen, darunter ungefähr 2500 reinblütige Araber, 4000 berberisierte Araber und 34,000 reinblütige Berber. Die Urghamma haben das Territorium im Umkreis von Medenin inne, etwa 2000 Quadratkilometer zwischen dem Golf von Gabès und der tripolitanischen Grenze. Sie zerfallen wiederum in fünf untereinander ganz unabhängige

bewohnten, die das schmale Tal von Djelidat begrenzen. Die französische Okkupation machte diesem Zustand der Dinge ein Ende. Fortan herrschten im äußersten Süden von Tunis Frieden und Sicherheit. Die blutigen Fehden und Plündereien, Knechtschaft und Sklaverei haben aufgehört. Die Eingebornen sind ein ruhiges, ergebenes und friedliebendes Volk geworden. Trotz des Schutzes, den sie genießen, und obgleich sie nun völlig sicher sind vor den



Gesamtansicht des Troglobytenorfes Chenini.

Stämme: die Accara, die Rhezur, die Tuazin, die Uderna und die Djebalia. Bis vor wenigen Jahren wurden die Urghamma nicht nur von den umwohnenden Völkerschaften heimgesucht, sie hatten vor allen Dingen darunter zu leiden, daß die verschiedenen Abteilungen des Bundes beständig in Fehde miteinander lagen. Durch Erpressungen und Plündereien vertrieben die Nomaden die angesessenen Stämme aus den Bergen und Küstenstrichen oder zwangen sie unter ihre Herrschaft und verlangten Abgaben von ihnen. Die Accara von Zarzis, ein fleißiges, friedliebendes Fischervolk, standen unter der Botmäßigkeit der Tuazin, eines verwegenen, kriegerischen Stammes von der tripolitanischen Grenze. Nicht anders erging es den Rhezur, welche die Halbinsel Gurin und den Berg Meta-meur bewohnen. Und die Djebalia, die sich in Dui-ret, Chenini und Guermeffa hoch oben in den Felsen ihre Adlernerster gebaut hatten, wurden völlig unterjocht von den Uderna, welche die Dörfer auf den Spitzen der Berge

Räubereien der saharischen Nomadenhorden, haben die Bergbewohner ihre Adlernerster nicht aufgegeben. Sie haufen noch heute in den höchsten, unzugänglichen Gipfeln, wo sie sich in den Fels enge Grotten gehöhlt haben, in denen sie ein elendes, abgeschlossenes Leben führen.

Die Chumraſni verfahren folgendermaßen beim Höhlenbau: Am Abhang des Berges in der Nähe des Gipfels entfernen sie allen Tuffstein, der zwei kalkhaltige Schichten trennt. Vor diesem Raum, der durch die Aushöhlung entsteht, machen sie eine primitive Steinkonstruktion, worin die Vorräte und das Vieh, respektive die Ziegen, untergebracht werden. Die Familie kampiert in der dahinter liegenden engen Höhle. Diese merkwürdigen Wohnungen an den Abhängen der Berge sehen aus wie Bienenstöcke. Diesem Typus von Dörfern begegnet man überall in den Bergen des äußersten Süden von Tunis, sowohl in Guermeffa wie in Dui-ret, in Chenini und Beni-Barfa. Manche gleichen in der Tat einer Akropolis, be-

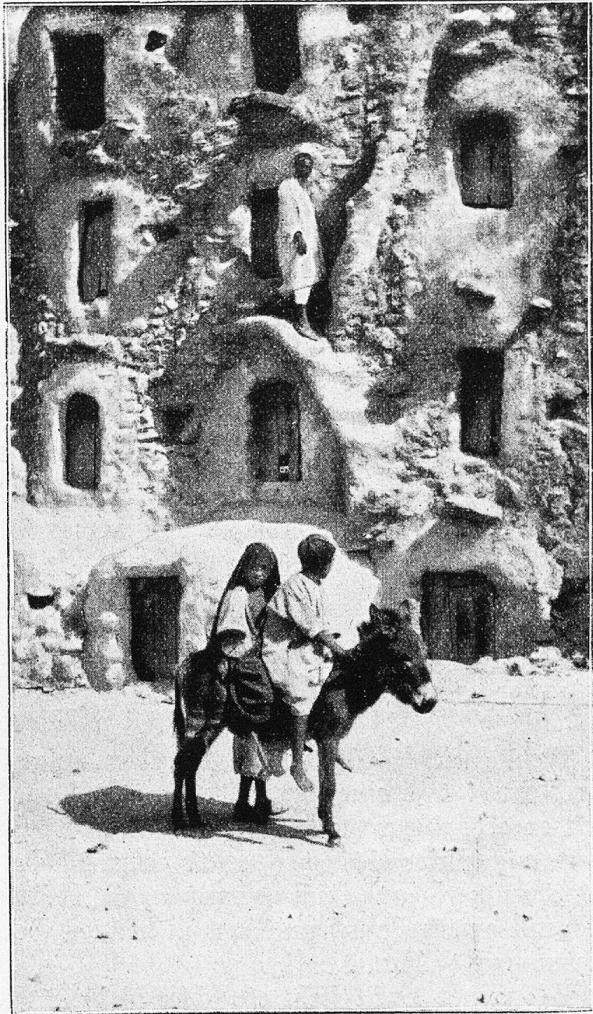


sonders der „Dzur“ von Chenini und Beni-Barfa sind in dieser Hinsicht höchst merkwürdig. Mehrere Male am Tage steigen die „Kletterertroglobyten“, wie man sie bezeichnet, von den Gipfeln ihrer Berge hernieder ins Tal, um ihre mageren Felder und Obstbäume zu bestellen. Die Frauen müssen das Wasser oft viele Kilometer weit holen. Man sieht sie beständig mit von der Last gebeugtem Rücken die steilen, mühsamen Wege zu ihren Höhlen hinauf und hinab klettern.

Man glaube jedoch nicht, daß der äußerste Süden von Tunis nur von unterirdisch hausenden und „Kletterertroglobyten“ bewohnt wird. Und doch sind unter den Eingebornen die „Nichttroglobyten“ ebenso merkwürdig und interessant. Die Konstruktion ihrer Wohnungen ist ebenfalls ganz eigener Art und nach unsern Begriffen höchst wunderbar und unbequem.

Ihre Wohnungen bestehen aus eigenartigen Gewölben, die in der Sprache der Eingebornen „Rhorfas“ heißen. Man begegnet dieser Bauart besonders in dem großen Dorfe Medenin, das an 2000 Wohnungen hat und ungefähr auf halbem Wege zwischen Gabes und Sumbatium liegt; ebenso in der Ansiedlung Metameur, unweit Medenin, am Fuße des Djebel Tadjera. Diese dicht neben- und übereinander liegenden Gewölbe geben dem Ganzen das Aussehen einer alten Nekropole. Besonders wenn man nach Medenin kommt, glaubt man in der Tat, sich in einer Totenstadt zu befinden. Es herrscht hier bedrückende Stille, was daher rührt, daß die Eingebornen, die halbe Nomaden geblieben sind, fast nie den „Dzur“ bewohnen, ihre Zelte sind nach wie vor ihre Hauptwohnstätte geblieben. Medenin wie Metameur bestehen aus einer Anzahl von Plätzen, um die sich die „Rhorfas“ wie um einen großen Hofraum gruppieren, der nach der Landseite hin durch eine Mauer begrenzt wird. Zu den verschiedenen Plätzen führt nur ein Weg. Viele dieser „Rhorfas“ sind übereinander gebaut, so daß man beim ersten Blick glauben könnte, es seien Wohnungen mit zwei und drei Etagen. Aber das ist nicht der Fall, es sind nicht Etagen, sondern richtige Häuser die eins über dem andern liegen. Und die Fenster, die jeder Europäer niedrig finden würde, sind gar keine Fenster, sondern es sind die Eingänge zu den Gewölben, die weder mit den oberen noch den unten liegenden Wohnungen verbunden sind.

Von außen führen Treppen hinauf, die so primitiver Art und so steil sind, daß es oft wahrer Turnkünste bedarf, um zu den Wohnungen im zweiten oder dritten Stock zu gelangen. Will man in das Innere der „Rhorfas“, die meistens nicht größer sind als eine Hundehütte, so muß man sich tief bücken und in der Regel auf allen vieren hineinkriechen, denn die Türöffnungen



Die großen „Rhorfas“ in Medenin.

sind nur 40 Zentimeter breit und 50 Zentimeter hoch. Die „Rhorfas“ haben nur einen Ausgang und zwar nach der Seite des Hofes. Wenn man diese merkwürdigen Höhlenbauten in der Ferne liegen sieht, des Morgens von der aufgehenden Sonne rot beleuchtet, oder wenn ihre letzten Strahlen einen fatten Goldton darüber gießen, glaubt man vor den Ruinen einer mittelalterlichen Festung zu stehen.

Das ganze Land könnte man mit Recht „das Land der Steine“ nennen, denn überall

bedecken Steine das unfruchtbare, zerflüſtete Terrain, das einen ſo ſeltſamen Kontrast mit der klaſſiſchen Wüſte bildet. Die eigentliche Sandwüſte beginnt im äußerſten Süden von Tunis erſt jenseits Jum-Latahuim in der Nähe der tripolitanischen Grenze. Hier findet man

einige verſtreute Daſen, die jedoch verödet und halb vom Sande verweht ſind. Sie machen aber vielleicht gerade durch ihre traurige Dürftigkeit einen paſſenderen und ergreifenderen Eindruck als die nördlicher gelegenen Daſen mit dem ganzen Zauber ihrer üppigen Vegetation.

### Du grüneſt, Erde — —?

Du grüneſt, Erde? — Deine flüſſ'gen Säfte  
Sind nicht erſtarrt in dieſes Winters Schrecken?  
Und nicht erſtorben, ach, zum Nie-Erwecken  
In ſeiner Marter Qualen deine Kräfte?

Du grüneſt wieder? — Schließeſt deine Wunden?  
Die Gräſer ſprießen und die Lämmlein weiden,  
Und haſt dich wiederum aus Noth und Leiden  
Und noch einmal daraus emporgeſunden?

Und grüneſt wieder, ach! — Und voll von Güte,  
Der Schmach und Qual und Noth — dem Tod entwunden,  
Dem neuen Leben feierlich verbunden,  
So ſchreiteſt ſieghaft du zu neuer Blüte.

Und du, mein Herz, wiſſt dich noch länger mühen?  
Siehſt du ein welkes Blatt am Baume hängen?  
Siehſt eine Knospe du zurückverlangen?  
Jetzt gilt nur eines — ſterben oder blühen! —

J. R.-B.

### Weltſchmerz.

Von Käthe Parrot.

Mein Onkel iſt Schullehrer, hat einen geſunden Appetit und eine wenig beſchwerte Seele. Seit er gehört hat, daß ich, ſeine faulſte Schülerin, mich unter die Schriftſteller gewagt habe, iſt er neugierig auf mich geworden. Er beehrt mich mit einem Beſuch und jagt in meinen Gedichten nach Fehlern.

Mit reiner Phriſt ſteht es ſchlecht, dies iſt ſeine erſte Äußerung. Da iſt überall neben hohem Schwung ein plötzliches Abfallen in die nüchterne, leidende Wirklichkeit.

Ja, es iſt mein Verhängnis, daß ſich mir neben dem Schönſten in der Natur und im Leben immer ſoſort auch das Graufame, Häßliche aufdrängt. Wie kann ich das Reine, Schöne ungeſtört genießen.

Das iſt der Fluch des Grüblers. Der Phriſter ſoll ſich hochtragen laſſen von ſeinem Pegasus und dabei Vogel Strauß-Politik treiben.

Wie läßt ſich dies vereinen? falle ich ihm ins Wort.

Er muß ſich in ſo hohe Sphären erheben,

daß er nicht ſo deutlich ſieht. Er muß ein Gewirr von Blättern ſehen, aber nicht den Vogel-dieb, der gerade das Neſt ausnimmt. Er muß die blumenbedeckte Flur ſchauen, ohne den in der Schlinge verendenden Haſen zu gewahren. Die Phriſt hat ihr ganz beſtimmtes Geſetz. Biſt du noch immer ſo wenig belehrbar wie in der Kindheit? Kannſt du dich keiner Ordnung, keiner Vorſchrift fügen?

Ja, dagegen lehnt ſich wohl mein Leben lang etwas in mir auf, bekenne ich in beſtändiger Wahrheitsliebe.

Wo du nur deinen Widerſpruchsgeiſt her haſt?

Der kommt von tiefgründigem Schauen, lieber Onkel. Komm jetzt, ich will dich in die ſeelischen Leiden meines täglichen Spazierganges einweihen.

Was? ſtaunt mein guter Onkel, ein Spaziergang iſt doch eine ſeelische Erquickung.

Für den Phriſter und für die ſeelisch Blinden, falle ich wieder ein.